

Elvira Zeissler

EOWYN

Die Entscheidung der Kriegerin

ELVIRA ZEISSLER

EOWYN

DIE
ENTSCHEIDUNG
DER
KRIEGERIN

Impressum

Copyright © 2022 Elvira Zeißler

Krautstr. 19

59425 Unna

elvira_zeissler@gmx.de

ISBN: 978-3-98595-619-7

Buchvertrieb: Nova MD

Lektorat: M. Grundmann

Korrektorat: Claudia Heinen, www.sks-heinen.de

Covergestaltung: Juliane Buser, unter der Verwendung von
Bildmaterial unter Lizenz von Depositphotos.com und
Shutterstock.com

Bogen: Anne Hartwig (feathery_ink)

Ornament im Innenteil: © Gordon Johnson auf Pixabay

Die Karte wurde mit Inkarnate.com erstellt.

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder teilweisen
Nachdrucks, sind in jeglicher Form vorbehalten.

KAPITEL 1



Das Schwert sauste mit voller Wucht auf Eowyn hinab. Sie ließ es kommen. Im letzten Moment wich sie dem Hieb aus und rammte ihren eigenen Knauf in die ungeschützte Flanke ihres Gegners. Nicht fest genug, um ihn zu verletzen, doch so stark, dass er hörbar nach Luft schnappte und seine Waffe fallen ließ.

Aus den Reihen der zuschauenden Palastwachen ertönten Gemurmel und belustigte Kommentare.

»Das waren keine dreißig Sekunden«, bemerkte Astor und streckte dem Mann, der neben ihm stand, auffordernd die Hand entgegen.

»Du musst mehr auf deine Deckung achten, Cal«, informierte Eowyn ihren Gegner freundlich und klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter.

Er brummte zustimmend.

»Siehst du, etwa so.« Sie wartete, bis er die Übungsmatte verließ, und demonstrierte eine fließende Bewegungsfolge.

»Das kriegt er niemals hin«, kommentierte Astor. »Seine ganzen Muskelberge sind ihm im Weg.«

»Willst du es an seiner Stelle versuchen?« Herausfordernd grinste Eowyn den jungen Wachmann an. Er war deutlich schwächlicher gebaut als Cal, aber sie wusste, dass

der Schein trog. Astor war gut in Form, er war flink und beweglich. Nur an der Technik mangelte es ihm ein wenig.

»Nee, ich verzichte.« Mit einem gutmütigen Lachen massierte er seine rechte Schulter. »Ich habe mich von unserer gestrigen Übung noch nicht erholt.«

Eowyn wahrte eisern ihre freundliche Miene. Obwohl sie sich Mühe gab, nicht ihre ganze Kraft einzusetzen, ließen sich manche Blessuren nicht vermeiden. Zum Glück schoben die Männer und Frauen, mit denen sie auf Harads Bitte hin in den letzten Wochen trainierte, ihre Überlegenheit im Kampf auf ihre Ausbildung als Arias Jägerin. Eowyn mochte sie, mochte es, wieder Teil einer Gemeinschaft zu sein, und fürchtete insgeheim den Zeitpunkt, wenn ihnen aufging, dass ihre Kraft im wahrsten Sinne des Wortes übermenschlich war. Wenn das Getuschel hinter ihrem Rücken einsetzte und Misstrauen sich in ihre bewundernden Blicke schlich.

Dabei tat sie ihnen einen Gefallen, wenn sie sie zumindest einen Teil ihrer wahren Stärke spüren ließ. Im Falle eines Angriffs würde ein echter Ulfarat nicht so nachsichtig sein.

Sie schauderte, als sie an ihre einzige Begegnung mit einem Vertreter dieses Volkes dachte. Sie selbst war kaum mit dem Leben davongekommen. Ohne Harads Hilfe hätte sie es damals nicht geschafft.

Als hätten ihre Gedanken ihn auf den Plan gerufen, trat er just in dem Moment in die große Trainingshalle. Er blieb stehen und erfasste die Situation mit einem Blick.

Eowyns Körper spannte sich unwillkürlich an und sie verließ hastig das Übungsfeld. »Macht in Paaren weiter«, wies sie die versammelten Palastwachen an.

Alle Köpfe wandten sich Harad zu, der langsam näher trat.

»Na, Hauptmann?«, begrüßte Cal ihn grinsend. Die bei-

den kannten sich von früher, wie Eowyn inzwischen wusste, hatten gemeinsam die Grundausbildung durchlaufen. Danach hatte Cal sich als Sohn eines einfachen Bürgers den Palastwachen angeschlossen, während Harad eine Offizierslaufbahn einschlug und zum Leibwächter und Freund des Prinzen wurde.

»Ich wollte euch nicht stören.« Harads Blick richtete sich auf Eowyn.

Sie wischte die Hände an ihrer Trainingshose ab. »Wir sind hier ohnehin fertig.«

»Wie wär's mit einer kleinen Übungseinheit, Hauptmann?«, fragte Cal. »Du bist bestimmt ganz eingerostet von all den wichtigen Sitzungen, an denen du in letzter Zeit teilnimmst. Weißt du überhaupt noch, wie man ein Schwert hält?«

»Für dich wird's reichen.« Harad täuschte spöttisch einen Schlag an.

Eowyn kaufte ihm seine lockere Haltung nicht ab. Sie kannte ihn gut genug, um die Anspannung in seinem Körper zu sehen. Außerdem kam er sicher nicht ohne Grund. Seit sie das Training seiner Leute übernommen hatte, hatte er sich hier nicht mehr blicken lassen.

»Ich hatte für heute schon genug«, winkte Cal ab. »Aber unsere Jägerin hier ist noch ziemlich frisch.«

Obwohl sie den Orden bereits vor Wochen verlassen hatte, haftete dieser Beiname Eowyn beharrlich an.

»So frisch nun auch wieder nicht.« Sie verschränkte hastig die Arme. »Außerdem ist Harad nicht in Trainingsmontur.« Um nichts in der Welt wollte sie öffentlich gegen ihn kämpfen. Egal, ob sie gewann oder absichtlich verlor, es würde an seinem Stolz kratzen.

Selbst unter vier Augen traten sie selten gegeneinander an. Kurz nach ihrer Ankunft in Bellentor hatte Harad regel-

mäßig mit ihr trainiert, doch in letzter Zeit schob er immer andere Termine vor.

Ihr Verhältnis kompliziert zu nennen, wäre untertrieben.

Er war ein Beschützer. Sie – niemand, der gerettet werden musste.

Sie konnten beide nicht aus ihrer Haut.

Harad lächelte nichtssagend. »Vielleicht ein andermal.« Er winkte Eowyn zu und sie folgte ihm aus der Halle, während die anderen zu Sparringkämpfen übergingen.

»Was gibt es?«, erkundigte sich Eowyn, als er die große Doppeltür hinter ihnen schloss.

»Ich habe dich vermisst.« Harad angelte nach ihren Fingern, die sie ihm zögernd überließ.

»Das ist alles?« Sie musterte ihn forschend.

»Ist das nicht genug?« Er trat näher und legte eine Hand an ihre Wange.

Eowyn gab ihren Widerstand auf und hob ihm ihr Gesicht entgegen. Sein warmer Duft streichelte ihre Nase und sie ließ sich davon einhüllen, als sich Harads Lippen weich und fest zugleich auf die ihren legten. Entschieden verdrängte sie alle Zweifel, alle unausgesprochenen Worte, die sich zwischen ihnen türmten, und gab sich dem wohligen Gefühl in ihrer Brust hin, der Sehnsucht, die Harads Kuss in ihr entfachte.

»Ich habe dich ebenfalls vermisst«, gestand sie leise und schmiegte sich an ihn.

»Es tut mir leid.« Sein Bart kratzte sanft über ihre Haut, während er sprach. »Es gab in letzter Zeit so viel zu tun.«

Das sagte er immer. »Gwidions Krönung ist vier Wochen her«, bemerkte sie leise. »Sollte nicht allmählich etwas Ruhe einkehren?«

»Das hofften wir auch, aber die Lage ist weiterhin angespannt. Unsere Ermittlungen über die Ausschreitungen in

Quessam und den Anschlag auf Gwidions Leben sind im Sande verlaufen. Wir haben keine Ahnung, wann oder aus welcher Richtung der nächste Angriff erfolgt.« Er seufzte. »Die meisten Ratsmitglieder glauben nicht einmal an die Existenz einer Bedrohung. Wenn Gwidion noch einmal das Wort Ulfarat in den Mund nimmt, werden sie ihn vermutlich der Geisteskrankheit bezichtigen. Zumindest hat Lord Berron das vorhin mehr oder weniger deutlich gemacht.«

»Kann Gwidion ihn nicht verbannen? Immerhin ist er König. Sollte nicht er entscheiden, was geschieht?«

»Leider ist in der Politik nichts so einfach. Selbst ein König ist auf den Rückhalt des Rates angewiesen, zumal ein so junger wie Gwidion. Er wird Zeit brauchen, um ihr Vertrauen zu gewinnen.«

Zeit. Immer mehr Zeit.

Eowyn schloss die Augen. Aus den anfangs zwei Wochen, die sie bis zu Gwidions Krönung in Bellentor hatte bleiben wollen, waren inzwischen sechs geworden. Tag um Tag hatte sie ihre Abreise verzögert, weil sie sich nicht von Harad trennen wollte. Hatte sich eingeredet, dass sie einen wichtigen Beitrag leistete, indem sie die Palastwachen trainierte. Hatte sich an den Gedanken geklammert, dass Harad – sobald die Lage unter Kontrolle war – sein Versprechen wahr machen und mit ihr nach Wyntor gehen würde, um gemeinsam nach Antworten zu suchen. Woher die Ulfarat kamen und was ihr Ziel war. Wieso Wyntor als Erstes hatte fallen müssen und ob ihr Vater wirklich tot war.

Doch wie es aussah, hatte sie einer müßigen Hoffnung nachgehangen. Es konnten Monate, wenn nicht Jahre ins Land ziehen, bis Gwidions Stellung gefestigt genug war. Zumal die Feinde sich nach ihrem misslungenen Angriff auf Gwidions Leben vollkommen bedeckt hielten. Hätte sie die fremdartige Macht der Ulfarat nicht selbst erlebt – würde

ein Teil davon nicht durch ihre eigenen Adern fließen –, würde sie es vermutlich ebenfalls nicht glauben. Die Vorstellung, dass ein seit Tausenden von Jahren vergessenes Volk plötzlich die Herrschaft über Alrion an sich reißen wollte, war schlichtweg absurd.

Zumindest ohne eindeutige Beweise.

Vielleicht sollte sie es einfach wagen, ihre eigene Andersartigkeit offenbaren und damit allen Zweiflern ein für alle Mal den Mund stopfen. Damit würde allerdings sie selbst im Zentrum der Aufmerksamkeit und des Argwohns landen.

Sie hatte nicht vergessen, wie Gwidion die kleine Ellin angesehen hatte, wie er sie immer noch ansah, wie gespannt er sich nach ihren Fortschritten erkundigte. Er hatte das Mädchen nicht bloß aus Menschengüte in den Palast geholt, sondern auch, um einen unmittelbaren Eindruck davon zu haben, mit wem sie es zu tun hatten. Über welche Fähigkeiten ihre Feinde verfügten. Dabei war Ellins Ulfarat-Erbe nur ein Tropfen im Vergleich zu dem, was Eowyn allem Anschein nach von ihrer unbekannten Mutter mitbekommen hatte.

Sollte Gwidion – oder Harad – je davon erfahren, wäre es mit ihrer Freiheit endgültig vorbei.

Eowyn atmete krampfhaft durch. Sie wusste, was sie zu tun hatte, hatte es von Anfang an gewusst. Sie hob den Kopf und sah Harad beschwörend an. »Wir können dem Rat die Beweise liefern, nach denen es ihn so sehr verlangt«, sagte sie eindringlich. »Lass uns nach Wyntor gehen, wir könnten morgen früh aufbrechen und wären innerhalb von drei oder vier Wochen zurück ...«

Noch während sie sprach, schüttelte Harad bedauernd den Kopf. »Du weißt selbst, dass Wyntor hinter der Nebelmauer verschwunden ist. Niemand hat es je auf die andere Seite geschafft. Es wäre reine Zeitverschwendung, es zu versuchen ...«

Seine Worte trafen Eowyn wie ein Fausthieb. »Du hast es mir versprochen«, raunte sie fassungslos.

»Ich weiß ...« Seine Worte klangen gequält. »Und wenn es nur um uns beide ginge, wären wir längst unterwegs. Ich würde mit dir bis ans Ende der Welt ziehen ...« Seine Finger streichelten ihre Wange. »Ich weiß, wie wichtig das für dich ist ...«

Eowyn riss ihren Kopf zur Seite. »Es ist nicht einfach nur eine Laune«, zischte sie. »Auch kein Kleinmädchenraum!«

»So habe ich es nicht gemeint«, entgegnete Harad besänftigend.

»Wie denn?« Eowyn ballte die Hände zu Fäusten und bemühte sich, ihre Fassung zu wahren.

»Mein Leben gehört der Krone, ich muss das tun, was das Beste für Timsdal ist, ungeachtet dessen, was ich mir selber wünsche.«

»Gwidion würde dich gehen lassen, wenn du ihn darum bittest.«

Harad presste die Lippen zusammen. »Ich weiß.«

Genauso wie sie wusste, dass er das niemals tun würde. Egal, was für Gefühle er für sie hegen mochte, seine oberste Loyalität galt Gwidion.

Die Erkenntnis verletzte Eowyn tiefer, als sie es für möglich gehalten hätte – Harad hatte nie einen Hehl aus seinen Prioritäten gemacht. Trotzdem, als sie eingewilligt hatte, bei ihm zu bleiben, einen Schritt nach dem nächsten zu gehen und zu schauen, wohin sie das führte, hatte sie geglaubt, dass sie ihren eigenen, gemeinsamen Weg gehen würden. Was er jedoch eigentlich gemeint hatte, war, dass sie ihm auf seinem Weg folgen sollte.

Harad seufzte, als könnte er ihre Gedanken lesen. »Bitte lass uns das später in Ruhe besprechen«, bat er rau.

»Nicht nötig.« Eowyn schüttelte betrübt ihren Kopf.

Er sah sie alarmiert an. »Wie meinst du das?«

Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Du wirst deine Meinung nicht ändern.«

Ein schuldbewusster Ausdruck schlich sich auf sein Gesicht. »Bitte hör dir wenigstens an, was Gwidion zu sagen hat.«

»Bist du deswegen hier?«

»Nein, ich wollte dich wirklich sehen.« Er streckte Eowyn die Hand entgegen, die sie nach kurzem Zögern ergriff. »Wir haben noch eine halbe Stunde vor dem angesetzten Termin. Möchtest du eine Kleinigkeit essen?«

Wenn sie ehrlich war, hatte sie keinen Hunger, aber sie wollte Harad nicht vor den Kopf stoßen. Es war nicht seine Schuld, dass er ihr nicht das geben konnte, was sie brauchte. Genauso wenig, wie sie ihm. All die Zuneigung, die sie füreinander verspürten, konnte daran nichts ändern.

»Was ist los?«, fragte Harad, der sie aufmerksam beobachtete, besorgt.

»Nichts.« Sie schüttelte den Kopf. »Lass uns essen gehen.«

»Ellin macht sich sehr gut«, schnitt Eowyn ein unverfängliches Thema an, sobald sie sich mit einem voll beladenen Tablett in eine Ecke des Speiseraums zurückgezogen hatten. Eowyn und Harad pflegten beide einen guten Draht zu den Köchinnen, weswegen sie auch außerhalb der regulären Essenszeiten versorgt wurden. Eowyn legte sich ein Stück kalten Braten und frisches Brot auf ihren Teller.

»Das freut mich zu hören.« Harad lächelte, während er sich ebenfalls bediente. »Ich wünschte, ich hätte mehr Zeit.« Er legte seine Hand sanft auf Eowyns Finger und sie wusste, dass er damit nicht nur das Mädchen meinte.

»Hat Gwidion etwas darüber gesagt, was er mit ihr vor-

hat?«, fasste Eowyn ihre Sorge in Worte. Es wäre dem König ein Leichtes, Ellins besondere Talente vorzuführen, um die Zweifler im Rat auf seine Seite zu ziehen.

Inzwischen hatte Eowyn einen guten Eindruck von Ellins Wandlerfähigkeiten bekommen. Anfangs hatte Ellin sich geziert, ihre Gabe zu zeigen. Sie hatte Eowyn angefleht, ihr die Rune, die ihre Kraft blockierte, nicht abzunehmen. Eowyn konnte es ihr nicht verübeln. Von klein auf hatte der Mann, der Ellin aufgezogen hatte, dem Mädchen eingebläut, dass sie ein Scheusal und ihre Fähigkeiten eine Strafe der Götter waren, dass es böse und falsch war, sie jemals einzusetzen.

Also hatte Eowyn dem Mädchen schweren Herzens ihren eigenen Anteil an dem Ulfarat-Erbe gezeigt, natürlich nicht ohne Ellin vorher das Versprechen abzuknöpfen, niemandem jemals davon zu erzählen. Ellins ernstem Blick zufolge hatte die Kleine den Grund dafür genau verstanden. Trotz ihres jungen Alters hatte sie genug von der Bösartigkeit der Menschen gesehen, um zu wissen, dass es nicht sicher war, anders zu sein.

Seitdem trainierten sie beide jeden Abend ganz allein eine Stunde lang. Wobei Eowyn genauso viel von der Kleinen lernte wie umgekehrt. Ellin war mit ihre Gabe aufgewachsen, hatte einen ganz intuitiven, wenn auch unbewussten Zugang dazu, der Eowyn vollkommen fehlte. Ihre eigene Wandlerkraft war kurz nach ihrer Geburt durch eine in ihre Haut tätowierte Rune blockiert worden.

Über den Grund dafür rätselte Eowyn nach wie vor.

»Gwidion wird Ellin nicht in die Sache hineinziehen, wenn es sich irgendwie vermeiden lässt«, sagte Harad bedächtig. »Er hat Nyma sein Wort gegeben, dass Ellin kein Schaden geschieht. Außerdem bist du nicht die Einzige, die das Mädchen ins Herz geschlossen hat.«

Eowyn nickte dankbar.

Harad beugte sich näher zu ihr heran und senkte die Stimme. »Was genau kann die Kleine denn?«

Eowyn vergewisserte sich, dass niemand ihre Unterhaltung belauschte. »Sie ist ausdauernder und stärker als andere Kinder in ihrem Alter, ihre Sinne sind feiner«, erklärte sie leise und hätte sich am liebsten auf die Zunge gebissen, als sich Harads Augen plötzlich weiteten. Sie wusste, dass er die richtigen Schlüsse zog. Es war ein Wunder, dass der Zusammenhang weder ihm noch Gwidion schon früher aufgefallen war.

»Sie ist wie du?«, raunte Harad mit einer Mischung aus Faszination und Neugier in der Stimme.

»Ich bekomme jedenfalls keine Monsterfratze, wenn ich wütend werde«, versuchte Eowyn, es mit einem Scherz abzutun.

»Aber es könnte sein, oder?«, hakte Harad gespannt nach.

Eowyn zuckte möglichst gleichmütig mit den Schultern. »Jeder in Alrion kann eine Spur Ulfarat-Blut in sich tragen, du genauso gut wie ich.«

Harad presste die Lippen zusammen. »Ich wünschte, es wäre so«, murmelte er so leise, dass es selbst ihrem scharfen Gehör beinahe entging.

»Tatsächlich?«, erkundigte Eowyn sich spöttisch. »Ellin hat es nicht viel Gutes gebracht.« Und ihr selbst ebenso wenig.

Harad wischte sich die Krümel aus dem Bart. »Vermutlich ist es müßig, darüber zu grübeln. Wir sind nun mal so, wie wir sind. Jeder von uns. Glaubst du, sie wird sich irgendwann ganz verwandeln können?«, fügte er nach einer kurzen Pause hinzu. »Ich meine, wenn es mehr Menschen wie sie gibt, wenn wir sie auftreiben und ausbilden könnten,

würde das unsere Chancen im Falle eines Krieges bedeutend verbessern.«

»Ich denke nicht«, bremste Eowyn seinen Enthusiasmus. »Ellin kann ihr Äußeres nur geringfügig dauerhaft verändern, ihre Haarfarbe und Länge, die Form ihrer Nase. Alles andere sind nur flüchtige Erscheinungen, die ihr eher Ärger einhandeln können. Und was andere wie sie betrifft: Wie willst du sie finden? Es wäre, als würde man eine Nadel im Heuhaufen suchen, zumal sie sicher darauf achten, nicht weiter aufzufallen.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich glaube außerdem nicht, dass uns so viel Zeit bleibt.«

»Apropos.« Bedauernd schob Harad seinen letzten Bissen in den Mund. »Wir sollten los.«

»Muss ich wirklich mit?«, erkundigte Eowyn sich missmutig. Sie würde lieber die Waschräume schrubben, als einer weiteren Ratsversammlung beizuwohnen. Sie rechnete es Gwidion hoch an, dass er sie nach den ersten paar Treffen, bei denen sie ihre Verachtung für die anwesenden Schwätzer kaum hatte verhehlen können, davon freigestellt hatte.

»Gwidion hat deine Teilnahme ausdrücklich erbeten. Du weißt, wie sehr er deine Meinung schätzt. Außerdem«, Harad schmunzelte, »findet das Gespräch dieses Mal im kleinen Kreis statt – nur wir beide, Gwidion, seine Mutter und Berron.«

Eowyn, die sich während der Aufzählung ein wenig entspannt hatte, verzog beim letzten Namen unwillig das Gesicht. »Ich traue ihm nicht«, brummte sie. Der Kerl war kurz nach dem Tod von Gwidions Vater wie aus dem Nichts am Hof erschienen und hatte sich in erstaunlich kurzer Zeit zum engsten Berater der Königin aufgeschwungen. Obwohl Eowyn ihre Kontakte zum Orden der Jägerinnen eingesetzt hatte, hatte sie kaum etwas über Berrons Leben vor dem

Tod des alten Königs herausfinden können. Es hieß, er sei ein Provinzadliger gewesen, durchaus vermögend, aber ohne jedwede Ambition. In den ersten fünfundvierzig Jahren seines Lebens hatte er sich nur einmal in Bellentor blicken lassen, als er das Erbe seines Vaters antrat.

Eowyn wüsste zu gern, was vor fünf Jahren geschehen war, das eine solche Kehrtwendung in seinem Verhalten verursacht hatte.

»Ich mag ihn ebenso wenig«, gestand Harad. »Aber die Königin hält große Stücke auf ihn.« Er senkte die Stimme. »Die beiden sind zwar äußerst diskret, doch Gwidion hat keinen Zweifel daran, dass zwischen ihnen mehr ist als eine reine Geschäftsbeziehung.«

Eowyn nickte, das bestätigte ihren eigenen Eindruck. Außerdem war es naheliegend. Berron war ein intelligenter und attraktiver Mann, der durchaus charmant und einnehmend sein konnte. Und die Königin musste in den letzten Jahren sehr einsam gewesen sein – der Gemahl tot, der Sohn versteckt in der Fremde. Es war gewiss nicht einfach für sie gewesen.

»Gwidion sollte aufpassen«, warnte Eowyn. »Ich glaube nicht, dass Berron den Traum von der Krone aufgegeben hat.«

»Keine Sorge.« Harad lächelte ihr aufmunternd zu und stand auf. »Wir behalten den Fürsten im Auge.«

Harad führte Eowyn in den Besprechungsraum, in dem Gwidion auf sie wartete.

»Da seid ihr ja«, begrüßte der junge König sie beide.

Eowyn fiel auf, wie müde und abgekämpft er aussah. Selbst während der Strapazen ihrer gemeinsamen Reise hatte er selten so erschöpft und entmutigt gewirkt.

»Schlechte Neuigkeiten?«, erkundigte Harad sich besorgt.

»Schlimmer.« Gwidion wischte sich über die Stirn. »Gar keine Neuigkeiten.« Mit den Fingern strich er gedankenverloren über seine Schulter. »Wenn ich die Narben von den Vogelkrallen nicht jeden Morgen beim Anziehen sehen würde, würde ich mir selbst nicht mehr glauben. Unsere Späher können nicht das Geringste entdecken, es gibt keinerlei verdächtige Bewegungen im Gebirge und dem Grenzland von Horigan. Die Unruhen in Quessam sind vorbei, die Schuldigen bestraft, die diplomatischen Beziehungen wurden wieder aufgenommen.« Er schüttelte fassungslos den Kopf. »Es sieht so aus, als hätte ich mir alles bloß eingebildet.«

»Wir waren ebenfalls dabei.« Eowyn legte die Hand tröstend auf seinen Rücken. »Wir kennen die Wahrheit.«

»Trotzdem wissen wir viel zu wenig ...« Er brach ab, als die Tür aufging und die Königin in Berrons Begleitung das Zimmer betrat. »Danke, dass Ihr gekommen seid«, wandte Gwidion sich an sie.

Berron blieb irritiert stehen und musterte Eowyn und Harad mit unverhohlener Skepsis. »Ich dachte, das sei eine Ratsversammlung ...«

»Nehmt bitte Platz.« Gwidion deutete einladend auf die Stühle rund um den polierten Eichenholztisch, auf dem eine große Karte von Alrion ausgebreitet war. »Ich möchte das weitere Vorgehen erst im kleinen Kreis besprechen, damit wir dem Rat gegenüber eine geschlossene Front präsentieren können.«

»Aber mein König«, Berron setzte eine besorgt ehrerbietige Miene auf, die Eowyn ihm keinen Moment lang abkaufte. »Der Rat ist nicht Euer Gegner.«

»Setzt Euch«, wiederholte Gwidion mit einer Spur von Strenge in der Stimme. Er schien von dem Berater seiner Mutter nicht mehr zu halten als Eowyn oder Harad.

Plötzlich verspürte Eowyn Mitgefühl für den jungen König. Er trug die ganze Last der Verantwortung, war in seinen Entscheidungen aber alles andere als frei. Sie wusste, dass gut zwei Drittel des Rates Berron aus der Hand fraßen, was vermutlich der Grund dafür war, dass Gwidion den Fürsten zu dieser Besprechung überhaupt eingeladen hatte.

Mit säuerlicher Miene ließ Berron sich auf einen Stuhl sinken und Eowyn und Harad taten es ihm gleich. Gwidions Mutter setzte sich links von ihrem Sohn und lächelte ihm aufmunternd zu. Sie mochte Berron nicht gänzlich durchschauen, aber zumindest kam Gwidion für sie unverkennbar an erster Stelle.

»Ich will ganz offen sein«, setzte Gwidion ohne weitere Einleitung an. »Die aktuelle Situation behagt mir nicht. Nachdem unsere Feinde vor wenigen Monaten einen entschiedenen Vorstoß unternommen haben, scheinen sie seit einigen Wochen vollständig untergetaucht zu sein. Die Frage, die sich mir stellt, ist: warum?«

Harad öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber Berron kam ihm zuvor. »Bei allem nötigen Respekt, *Majestät*, es gibt eine andere Frage, die wir viel dringender klären müssen.«

Gwidion maß ihn mit einem kalten Blick. »Die da wäre?«

»Wer genau sollen diese Feinde sein, vor denen Ihr Euch so fürchtet?«

Eowyn sah, wie Harad sich anspannte, und widerstand selbst nur mühsam dem Impuls, Berron das unverschämte, hochnäsige Lächeln mit ihrer Faust aus dem Gesicht zu wischen.

»Die Ulfarat«, entgegnete Gwidion, ohne mit der Wimper zu zucken. Er klang, als hätte er diese Unterhaltung inzwischen mehr als einmal geführt.

»Ich bitte Euch ...« Berron legte eine Mischung aus Mitgefühl, Fassungslosigkeit und Herablassung in seine Stimme, die Eowyn mit den Zähnen knirschen ließ. Doch das hier war Gwidions Kampf, den musste er alleine ausfechten.

»Ich habe dieses Thema oft genug mit Euch erörtert«, informierte Gwidion den Fürsten angespannt. »Es steht nicht länger zur Debatte.«

»Ihr wollt tatsächlich in den Krieg gegen einen unsichtbaren Feind ziehen?«, erkundigte sich Berron spöttisch. »Gegen ein Volk, von dem man nicht einmal sicher weiß, ob es *jemals* existiert hat?« Er schaute Zustimmung heischend zur Königin, die ihre Lippen zusammenpresste.

Beunruhigt erkannte Eowyn, dass Gwidions Mutter ihrem Sohn zwar nicht in den Rücken fallen wollte, von dem Wahrheitsgehalt seiner Worte jedoch alles andere als überzeugt war.

Gwidion musste das ebenfalls aufgefallen sein, denn er schaute sie entgeistert an.

»Es war eine schwere Zeit für dich, Gwidion«, meldete sie sich unsicher zu Wort. »Ich weiß, dass du dir das nicht ausdenkst, aber vielleicht ...« Sie stockte, atmete tief durch und straffte ihre Schultern. »Womöglich interpretierst du die Dinge einfach falsch.«

»Stellst du mein Urteilsvermögen infrage?«, erkundigte Gwidion sich und Eowyn hörte das Zittern in seiner Stimme.

Seine Mutter legte die Hand besänftigend auf seine. »Natürlich nicht. Aber die Ulfarat – falls es sie wirklich gegeben hat – sind seit Tausenden von Jahren fort. Es ist nicht leicht, sich mit dem Gedanken anzufreunden, dass sie hinter den Anschlägen auf dein Leben stecken sollten. Woher sollen sie gekommen sein? Warum ausgerechnet jetzt? Und wenn es stimmen sollte, wo sind sie nun?«

»Das weiß ich nicht«, gestand Gwidion gepresst. »Das macht die Bedrohung aber nicht weniger real.«

Berron gab einen klackenden Laut von sich und schüttelte demonstrativ den Kopf. »Der Rat wird das anders sehen. Ohne eine gute Antwort auf diese sehr berechtigten Einwände werden sie Euch eher des Throns entheben, als Euch irgendeine Unterstützung gewähren.«

Eowyn verschränkte die Arme vor der Brust und lehnte sich in ihrem Stuhl zurück. Sie hatte genug von dem Theater. Berron machte sich nicht einmal die Mühe, seine Drohung gegen Gwidion zu maskieren.

»Vielleicht kann ich etwas Licht in die Sache bringen«, verkündete sie in ihrem besten arrogant-gelangweilten Jägerintont. »Den Überlieferungen zufolge wurden die Ulfarat auf eine Insel verbannt, die von einer undurchdringlichen Barriere abgeschirmt wird. Vielleicht erinnert Ihr Euch, dass eine ähnliche Barriere vor etwa fünf Jahren um Wyntor errichtet worden ist. Offensichtlich ist es den Ulfarat in all der Zeit nicht nur gelungen, ihrem Gefängnis zu entkommen, sie haben auch die Methode gemeistert, die ursprünglich gegen sie eingesetzt worden war. Wir können natürlich nur raten, wieso das so lange gedauert hat. Die naheliegendste Erklärung wäre, dass diejenigen, die die Ulfarat weggesperrt haben, ihr Handwerk beherrschten.« Berron schnappte entrüstet nach Luft, aber Eowyn ließ ihn nicht ausreden. »Wie auch immer, ich möchte betonen, dass der Angriff auf Gwidion nicht aus dem Nichts erfolgte, sondern, dass die Gegner fünf Jahre Zeit gehabt hatten, alles haargenau vorzubereiten und zu planen. Sie konnten unsere Sprache und Gebräuche erlernen, unsere Machtstrukturen infiltrieren und auf den richtigen Moment zum Zuschlagen warten.«

»Jetzt weiß ich, von wem Gwidion die ganzen Flausen

hat!«, entfuhr es Berron aufgebracht. »Das sind nichts als haltlose Verschwörungstheorien. Wir sollten Euch dafür in Ketten legen lassen, Jägerin!«

Eowyn ließ ihn toben. »Ich weiß was Besseres, wie Ihr mich loswerden könnt«, entgegnete sie liebenswürdig. »Lasst mich mit Harad und ein paar Männern nach Wyntor segeln und ich werde Euch alle Beweise besorgen, die Ihr Euch wünscht.«

Sie hörte, wie Harad neben ihr lautstark ausatmete, und kämpfte gegen die Versuchung an, ihn anzusehen. Stattdessen fixierte sie Gwidion mit ihrem Blick. »Ich habe meinen Teil unserer Abmachung erfüllt, jetzt seid Ihr an der Reihe, Majestät.«

In Gwidions Miene arbeitete es sichtlich.

Streng genommen hatte er ihr nie etwas versprochen. Aber Harad und er wussten genau, dass sie nur deshalb so lange in Bellentor geblieben war und sich nach Kräften nützlich gemacht hatte. Sie hatte die Palastwachen trainiert und für Gwidions Sicherheit gesorgt, hatte ihnen Zeit gegeben, die Lage unter Kontrolle zu bringen, damit Harad und sie frei waren zu gehen.

Nun würde sich zeigen, ob sie umsonst gewartet hatte.

»Das könnte ich tun«, sagte Gwidion schließlich leise und Eowyn richtete sich verwundert auf. »Das werde ich auch. Zuvor habe ich nur eine Bitte an dich.«

»Was?« Eowyn verengte die Augen.

»Ich weiß, dass es dich nach Wyntor zieht, aber ich bin überzeugt, dass unsere Antworten in Horigan liegen. Dorthin hat der Vogel mich zu bringen versucht, dorthin führen die Tunnel, die wir gefunden haben.« Er atmete tief durch und schaute Eowyn offen an. »Weder kann ich, noch will ich es dir befehlen, aber ich bitte dich ein weiteres Mal um deine Hilfe.«

Niemand regte sich, während sie auf Eowyns Antwort warteten. Selbst Berron lauschte gespannt, ohne ein Wort des Widerspruchs zu erheben.

»Wie lange würde es dauern?«, fragte Eowyn tonlos.

»Einige Wochen, allerhöchstens zwei Monate.« Gwidion musterte sie beschwörend. »Die Verzögerung wäre nicht zeitkritisch. Wyntor ist nach wie vor vom Rest der Welt abgeschnitten. Niemand hat bisher einen Weg durch die Nebelgrenze gefunden.«

Herausfordernd erwiderte Eowyn seinen Blick. »Wann hat man es das letzte Mal versucht?«

Gwidion lächelte leicht. »Erst letzte Woche. Denk nicht, ich würde deine Warnungen – oder Wünsche – nicht ernst nehmen.«

Eowyn blinzelte überrascht. Das hatte sie wirklich nicht gewusst. »Wieso habt Ihr mir nichts davon gesagt?«

»Ich wollte weder falsche Hoffnungen schüren, noch dich mit dem Ergebnis entmutigen.«

»Danke.« Eowyn neigte den Kopf. Er war tatsächlich anders als alle Entscheidungsträger, denen sie vor ihm begegnet war. Es bedeutete ihr viel, dass er das für sie getan hatte. Die Tatsache, dass es nicht gelungen war, schmälerte nicht seinen Verdienst – und sagte nichts über ihre eigenen Chancen aus, die verfluchte Nebelgrenze zu überwinden.

»Ich weiß, dass die Verzögerung dir nicht behagt«, setzte Gwidion nach. »Aber ich glaube wirklich nicht, dass dir dadurch etwas entgeht. Du würdest mir, du würdest ganz Timsdal einen unschätzbaren Dienst erweisen.«

»Ich werde ebenfalls gehen«, fügte Harad neben ihr leise hinzu.

Eowyns Widerstand bröckelte. Gwidion hatte recht, sie hatte ihre Heimat vor über fünf Jahren verloren, ein paar Monate machten keinen großen Unterschied mehr. Für

Timsdal könnten sie jedoch den entscheidenden Vorteil im Kampf gegen die Ulfarat bedeuten. Und was immer gerade in Wyntor vorgehen mochte, der Angriff war aus Richtung Horigan erfolgt.

»Was genau sollen wir tun?«

Gwidions Gesicht hellte sich erleichtert auf.

»Ihr wollt doch nicht ernsthaft diesem Hirngespinnst nachgehen!«, rief Berron aus, bevor Gwidion ihre Frage beantworten konnte.

Überrascht fuhr Eowyn zu dem Fürsten herum. »Ich wusste nicht, was es Euch anginge.«

Sein Gesicht zuckte vor kaum gebändigtem Zorn. »Der Rat wird diesen Einsatz niemals gutheißen!«

Gwidion runzelte irritiert die Stirn. Offenbar war Eowyn nicht die Einzige, die Berrons Reaktion überzogen fand. »Wie gut, dass ich die Zustimmung des Rates nicht benötige«, erklärte er beherrscht.

»Ein kriegerischer Akt gegen einen bislang friedlichen Nachbarn bedarf sehr wohl ...«

»Ich schicke keine Armee los«, schnitt Gwidion dem Fürsten entschieden das Wort ab. »Lediglich einen kleinen Spähtrupp von Freiwilligen.«

»Es ist ein Fehler«, beharrte Berron. »Wenn Ihr schon unbedingt an diese Geschichte glauben wollt, wäre Wyntor das viel naheliegendere Ziel.« Er wandte sich auffordernd Eowyn zu. »Das ist die Chance, auf die Ihr so lange gewartet habt, Jägerin. Los, sagt es ihm! In Wyntor gab es zumindest nachweislich einen Angriff. Wenn es tatsächlich diese Bedrohung, von der Ihr alle sprecht, geben sollte, liegt ihr Ursprung eindeutig hinter der Nebelgrenze.«

Verwundert musterte Eowyn den Fürsten, der so unverhofft Partei für sie ergriff. Sie hätte zu gern gewusst, welche Absicht sich hinter seinen Worten verbarg. Zugleich stieg

kribbelnde Aufregung in ihr auf. Berron hatte recht. Sie wartete seit Jahren auf die Möglichkeit, mit Hilfe und Verstärkung in ihre Heimat zurückzukehren.

»Nein«, machte Gwidion ihre aufkeimende Hoffnung zunichte. »Horigan hat für uns die oberste Priorität.«

Berron gab ein frustriertes Schnauben von sich und fuhr sich mit der Hand über die Stirn. »Wenn Ihr damit einen Krieg provoziert, verliert Ihr den letzten Rückhalt des Rates und damit Euren Thron. Von dem Leid, das Ihr über Euer Volk bringt, ganz zu schweigen. Behauptet später nicht, ich hätte Euch nicht gewarnt!«

Eowyn gab sich Mühe, aus Berron schlau zu werden. Wenn er tatsächlich – wie sie im Stillen glaubte – auf den Thron aus war, müsste Gwidions Entscheidung ihm eher in die Hände spielen, er konnte sie nutzen, um die Stimmung gegen den jungen König anzustacheln. Wieso wehrte er sich so vehement dagegen? Oder wollte er bloß sein Gesicht wahren, weil er wusste, dass Gwidion sich eh nicht umstimmen ließ?

»Wenn man Euch so zuhört, dürften wir keinerlei Späher oder Spione in andere Reiche entsenden«, bemerkte Gwidion frustriert. Er straffte die Schultern. »Ich habe Eure Einwände zur Kenntnis genommen, meine Entscheidung steht.«

Verärgert warf Berron sich in seinem Sitz zurück und verschränkte die Arme. »Wie Ihr meint, *mein König*.«

Gwidion und Harad tauschten angespannte Blicke. Das Gespräch war anscheinend anders verlaufen als geplant.

Eowyn lehnte sich vor und deutete auf die ausgebreitete Landkarte. »Wie ist der Plan?« Wenn Berron so dagegen war, konnte Gwidions Vorhaben nur richtig sein.

Gwidion warf ihr einen dankbaren Blick zu. Harad beugte sich ebenfalls näher. Seine Schulter drückte gegen Eowyns

und sie lächelte. Ganz egal, welche Spannungen es zwischen ihnen privat gab, sie freute sich darauf, wieder mit ihm unterwegs zu sein. Es gab keinen Mann, den sie bei einer gefährlichen Mission lieber an ihrer Seite wüsste als Harad. Und vielleicht würde sich alles von ganz allein klären, sobald er den Hof mit all seinen lästigen Pflichten hinter sich ließ.

»Zunächst müssen wir herausfinden, von wo genau ein Angriff am wahrscheinlichsten erfolgen würde.« Gwidion deutete auf die Gebirgskette, die entlang der gesamten Grenze zwischen Timsdal und Horigan verlief. »Das Höhlennetz, auf das wir gestoßen sind, befand sich ungefähr hier.« Er legte einen Finger auf den südlichen Teil des Gebirges. »Jetzt ist es in der Region allerdings vollkommen still. Unsere Späher haben keine Anzeichen einer Armee entdeckt. Selbst die Tunnel scheint es nicht mehr zu geben.«

»Sie wurden verschüttet?«, fragte Eowyn überrascht.

»Oder so gut maskiert, dass sie nicht mehr aufzufinden sind.«

»Oder es hat sie von Anfang an nicht gegeben«, warf Berron zynisch ein.

Gwidion, Eowyn und Harad ignorierten geflissentlich seinen Einwand.

»Vielleicht war es nur eine Finte«, fuhr Gwidion bedächtig fort. »Um unsere Aufmerksamkeit im Süden zu halten, während der Hauptangriff aus einer anderen Richtung erfolgt.«

»Wie kommst du darauf?« Harad runzelte die Stirn.

»Ich habe mich von Anfang an gefragt, wieso man den breitesten Bereich des Gebirges unterwandern sollte. Tunnel hin oder her, im Süden ist es viel schwieriger, Soldaten und Ausrüstung aus Horigan auf die andere Seite zu schaffen. Das Gebirge verjüngt sich zur Küste hin, da wäre die nahe-
liegende Stelle für einen Überfall.«

»Es kann keine Finte gewesen sein«, widersprach Harad.
»Dafür hätten sie wissen müssen, dass wir sie entdecken würden. Ich glaube nicht, dass das geplant war. Ich denke eher, dass sie nun still halten, damit wir in unserer Wachsamkeit nachlassen.«

»Trotzdem ergibt es für mich keinen Sinn, wieso sie es nicht im Norden versuchen.« Gwidion rieb sich missmutig das Kinn.

»Wer sagt, dass sie es nicht tun?«, fragte Harad.

»Wir haben bislang nichts entdeckt.«

»Es gibt im Norden durchaus einen Weg durch das Gebirge«, dämmerte es Eowyn plötzlich. »Zumindest hat es einen gegeben, bevor Thalea und ich ihn in die Luft gesprengt haben.«

»Gesprengt?«, entfuhr es Gwidion und Harad wie aus einem Mund.

»Ja.« Eowyn nickte, während die Erinnerung an den Vorfall vor rund vier Jahren in ihr aufstieg. Wieso hatte sie nicht schon früher daran gedacht? Spätestens als sie den Tunnel mit den unnatürlich glatten Wänden gesehen hatte, hätte ihr der Zusammenhang klar sein müssen. »Sie *haben* versucht, Tunnel durch den nördlichen Teil des Gebirges zu graben«, erklärte Eowyn fassungslos. »Bereits vor vier Jahren haben sie es versucht.«

»Was ist geschehen?«, erkundigte Gwidion sich unbehaglich.

»Sie haben etwas aufgeweckt, das in diesen Bergen seit grauer Vorzeit schlummerte – Wesen aus reinem Feuer.« Sie schauderte bei der Erinnerung.

»Woher weißt du davon?«, fragte Harad mit einer Spur von Ehrfurcht in der Stimme.

»Ich habe sie gesehen, ebenso wie die Männer, die an dem Tunnel arbeiteten.«

»War ein Ulfarat dabei?« Gwidion schluckte.

»Ich weiß es nicht.« Eowyn schüttelte den Kopf. »Ich hatte nicht gerade viel Zeit für einen Plausch. Damals glaubte ich, einen der barbarischen Horigan-Clans vor mir zu haben.«

»Und du denkst, die Feuerwesen haben den Tunnelbau vereitelt?«

»Zumindest können sie ihn so sehr erschwert haben, dass sich die Mühe nicht mehr lohnte. Ich selbst habe nur zwei dieser Wesen gesehen, gut möglich, dass es viel mehr von ihnen gibt.«

Gwidion nickte bedächtig. »Klingt einleuchtend. Also werden wir uns zunächst auf den südlichen Teil fokussieren.«

»Wer soll zum Spähtrupp gehören?«, fragte Eowyn.

»Harad, du und zwei, drei Begleiter eurer Wahl. Der Trupp sollte stark genug sein, um sich notfalls verteidigen zu können, aber so klein, dass er nicht weiter auffällt. Mit etwas Glück findet ihr in Kirtha einen Führer, der euch über die Berge bringt.«

»Da weiß ich was Besseres.« Eowyn grinste. »Ihr erinnert euch bestimmt an Leandra, die Jägerin im Ausbildungstempel. Sie wird uns sicher gern weiterhelfen.«

»Sehr gut.« Gwidion lächelte dankbar. »Dann sollten wir alles für eure Abreise vorbereiten.«

»Wirst du ohne uns zurechtkommen?«, fragte Eowyn leise. König oder nicht, es behagte ihr nicht, ihn ohne Freunde zurückzulassen. Seine Mutter stand zwar hinter ihm, aber seit seiner Krönung schwand ihr Einfluss zusehends. Vielleicht wäre es besser, wenn Harad bei ihm blieb und ihm den Rücken freihielt.

»Ich muss«, entgegnete Gwidion schlicht.

»Das reicht für heute.« Seufzend rieb Gwidion seine Stirn.

Nachdem Berron und seine Mutter gegangen waren, hatten er, Eowyn und Harad Stunden mit der Planung der Expedition verbracht. In vier Tagen sollte es losgehen.

Harad stand auf. »Kommst du?«, wandte er sich an Eowyn.

»Gleich.« Die Sorge um Gwidion lastete auf ihrer Seele. Je länger sie darüber nachdachte, desto weniger gefiel ihr die Idee, ihn allein in Bellentor zu lassen.

»Es wäre besser, wenn Harad bei dir bleibt, Gwid«, sagte sie behutsam und wählte bewusst die freundschaftliche Anrede, die sie sich in der Öffentlichkeit niemals gestattete.

»Diese Expedition ist zu wichtig, um dich ohne Rücken- deckung ziehen zu lassen«, widersprach Gwidion ernst.

»Vielen Dank für dein Vertrauen«, kommentierte Eowyn spöttisch.

»Daran liegt es nicht«, winkte Gwidion ab. »Es kann einfach zu viel schiefgehen.«

»Genauso wie hier«, gab Eowyn nicht nach.

Gwidion musterte sie mit einem verständnislosen Blick. »Ich dachte, du würdest dich über Harads Begleitung freuen.«

»Könntet ihr bitte aufhören, über mich zu reden, als wäre ich nicht da?«, brummte dieser.

Eowyn schaute ihn an. »Du willst mir nicht ernsthaft erzählen, dass du Gwidion allein zurücklassen willst?«

»In einem Palast voller Menschen und Wachen bin ich wohl kaum allein«, stellte Gwidion indigniert fest. »Außerdem kann ich durchaus auf mich selbst aufpassen.«

»Gwid hat recht«, sagte Harad entschieden. »Die Gefahr, die ihm drohen könnte, ist nichts im Vergleich zu dem, was dich erwarten mag. Seine Fallstricke sind eher diplomatischer Natur, da kann ich ohnehin nicht viel ausrichten.«

»Dann lass mich Ivanna wenigstens bitten, ein paar Jä- ge-

rinnen zu deinem Schutz abzustellen«, lenkte Eowyn ein. Sie würde sich deutlich ruhiger fühlen, wenn Gwidion unter dem Schutz des Ordens stand.

»Glaubst du, sie lässt sich darauf ein?«

»Wenn die Bezahlung stimmt.« Eowyn zwinkerte ihm verschmitzt zu. »Außerdem weiß ich aus verlässlicher Quelle, dass Kyra eine Schwäche für dich hat. Sie wäre bestimmt nicht abgeneigt, deinen Schlaf zu bewachen.«

»Wenn das so ist«, eine leichte Röte stieg in Gwidions Wangen, »sollte ich ihr vielleicht eine Chance geben.«

»Sie wird dir gefallen, ich habe mich von ihrem Talent bereits mehrmals selbst überzeugt.«

Ein Ruck ging durch Harads Körper, Gwidion starrte Eowyn mit offenem Mund an.

»Zumindest, was das Schwert und den Dolch betrifft«, fuhr Eowyn grinsend fort. »Beim Rest muss ich mich aufs Hörensagen verlassen.«

Gwidion verdrehte die Augen. »Meinst du, du schaffst es morgen?«

»Sicher.« Eowyn wurde wieder ernst. »Ich werde am Vormittag als Erstes bei Ivanna vorsprechen.«

Nachdem Eowyn und Harad Gwidion zu seinem Gemach begleitet hatten, blieb Harad zögernd im Flur stehen und nahm Eowyns Hand. »Dachtest du ernsthaft, ich würde dich allein nach Horigan ziehen lassen?«, fragte er rau.

Eowyn zuckte mit den Schultern. »Ich weiß, dass deine Loyalität Gwidion gilt. Und das ist vollkommen in Ordnung«, setzte sie hastig hinzu, als Harad den Mund öffnete, um etwas zu sagen. »Ich verstehe das, wirklich.«

»Gwidion mag meine Loyalität besitzen, aber mein Herz gehört dir«, erwiderte Harad und schaute sie eindringlich an. »Ich könnte es nicht ertragen, wenn dir etwas zustößt.«

Eowyn lächelte ihn besänftigend an. »Ich bin zäh.«

»Daran habe ich keinen Zweifel.« Er legte eine Hand an ihre Wange und zog Eowyn an sich, um sie zu küssen.

Sie lehnte sich an ihn und genoss für kurze Zeit die Liebkosung. »Es ist spät«, bemerkte sie schließlich bedauernd.

»Möchtest du nicht wenigstens für eine Stunde zu mir kommen?«, fragte er leise. »Auf ein Glas Wein oder eine Tasse Tee? Ich könnte auch ein spätes Abendessen organisieren.« Seine Lippen wanderten an ihrer Schläfe hinab und ein wohliger Schauer rieselte über ihren Rücken.

Das Angebot klang verlockend. Es war lange her, dass sie ungestört allein gewesen waren. Aber sie wusste, dass er mehr von ihr wollte als ein paar Küsse, und wollte Harad nicht schon wieder vor den Kopf stoßen.

Egal, wie sehr es sie danach verlangen mochte, sie konnte nicht mit ihm ins Bett gehen, ohne ihm alles von sich zu erzählen. Sie konnte ihm weder die Rune verheimlichen, die sie an einem Lederband an ihrer Haut trug, noch konnte sie es wagen, sie abzulegen. Die Ulfarat-Magie in ihren Adern war eng an ihre Emotionen geknüpft – so viel hatte sie inzwischen herausgefunden. Sie hatte noch lange nicht die volle Kontrolle darüber erworben und hatte keine Ahnung, was geschehen würde, wenn sie sich gehen ließ.

»Vielleicht ein anderes Mal.« Sie küsste sanft seine Lippen und zog sich aus seiner Umarmung zurück. »Ich bin vollkommen erledigt.«

»Ich will dich nicht bedrängen.« Seine Augen suchten die ihren, warm und liebevoll lag sein Blick auf ihr.

»Ich weiß.« Sie lächelte entschuldigend. »Wir sehen uns morgen.«

Während sie zu ihrem Zimmer schritt, spürte sie Harads enttäuschten, verständnislosen Blick auf sich ruhen.